

RÖHL, ANJA:

Heimweh – Verschickungskinder erzählen

Psychosozial-Verlag, Gießen 2021

„Na ja, die Ohrläppchen sind nicht angewachsen, dann ist wohl kein Jude dabeigewesen“ und „Du gehörst nicht zur arischen Rasse. Dich hat man vergessen zu vergasen.“ (Röhl, S. 223)

Das sagt 1954 die Heimleiterin des DRK Kindererholungsheimes Wittdün auf Amrum zum damals zehnjährigen Rolf, nachdem bekannt wurde, dass seine Geburt unehelich war. Die fünfjährige Anja bekommt im Hamburger Kinderheim in Wyk auf Föhr das Lied: „Wir lagen vor Madagaskar und hatten die Pest an Bord“ vorgesungen. Und so fühlt sie sich dann auch. Wie auf einem Schiff, mitten im Sturm, wo alle demnächst sterben und verfaulen werden (vgl. Röhl, S. 214). Ein prügelnder Hausmeister, der sich rühmt, ein besonders strenger KZ-Aufseher in Flossenbrück gewesen zu sein.

Kurkinder, die mit Nummern angesprochen und bedroht werden, die, weil sie während der Ruhezeiten reden, stundenlang in kalten Räumen stehen müssen oder wie in einem berichteten Fall von Betreuerinnen in einen Sack gesteckt, in den Heizungskeller geschleppt und vor der offenen Ofentür angesichts der lodernen Flamme Todesangst ausstehen. Das ist nur ein kleiner Ausschnitt der erschütternden Erinnerungen von insgesamt 23 ehemaligen Verschickungskindern, die bei Anja Röhl zu Wort kommen.

Mit ihrem vorhergehenden Buch: *Das Elend der Verschickungskinder – Kindererholungsheime als Orte der Gewalt*, Gießen 2021 (vgl. heilpaedagogik.de, 3/2021, S. 33), leistet die Autorin eine kritische Annäherung an die historischen Hintergründe der Kinderverschickung, erläutert Ursachenstränge in der NS-Prägung der Mitarbeitenden und der Pädagogik in totalen Institutionen. Im vorliegenden Band reflektieren die betroffenen Kinder ihre Erlebnisse. Diese sind sicher keine Einzelfälle.

Die Erinnerung setzt meist mit einem für die Kinder befremdlichen Kennzeichen von Kleidungsstücken ein. Manchmal gibt es eine knappe Erklärung für den Kuraufenthalt, der in einer Erkrankung, mangelnder Schulreife oder einer notwendigen Entlastung der

Mütter liegen konnte. Eine Vorbereitung auf das, was die Kinder erwartete, gab es nicht.

Übereinstimmend berichten die Verschickungskinder von struktureller Gewalt, einem Klima der Angst, von Ekel, Kälte und Ausgeliefertsein. Geschwister wurden sofort getrennt, Kontakte waren verboten. Im Zusammenhang mit dem Essen und Ausscheidungsvorgängen bleiben bei allen Beschämung und lebenslang empfundener Ekel zurück. Schläge mit Peitsche, Kleiderbügel oder Teppichklopfer gehörten zum Alltag. Spritzen und Tabletten wurden zur Disziplinierung eingesetzt. Stundenlanges Stehen in Kälte und Dunkelheit, das bewusste Einsetzen von Kollektivstrafen und Anleitung zur Ausgrenzung einzelner Kinder, das Fixieren im Bett, die Vorspiegelung falscher Tatsachen, das bewusste Lügen und willkürliche Strafen entsetzten die Kinder, ließen sie erkranken oder in ihrer Verlassenheit Suizidversuche als letzten Ausweg erscheinen. Lesen war oft verboten und von Schullehrern nicht berichtet. Oft mussten die Verschickungskinder ein Schuljahr wiederholen oder wurden zurückgestellt. Besonders erschütterte mich, was von den Opfern der großen Hamburger Sturmflut von 1962 berichtet wird. Da diese, oft verwaisten, schwer traumatisierten Kinder schnell in Obhut genommen werden mussten, fanden sie Unterschlupf im Keller eines voll belegten Kinderkurheimes. Diesen teilten sie nicht nur mit einem zur Bestrafung dorthin beorderten kleinen Kurkind, sondern auch mit Ratten.

Vertrauensverlust und Belastung der Beziehung zu den eigenen Eltern sind für das Weiterleben kennzeichnend. Das ehemalige Verschickungskind Rolf versucht eine Aufarbeitung seiner schrecklichen Erlebnisse beim damals verantwortlichen Heimträger. Man äußert Bedauern und rät ihm, die mitgebrachten Papiere zu verbrennen oder zu zerreißen, damit er zur Ruhe kommen könne. Man würde das gern für ihn erledigen, es sei doch alles lange her. Auch oder gerade deshalb ist eine Verfolgung der Taten und die Anerkennung der Bewältigungsleistungen der Betroffenen unabdingbar, wie es Silke Brigitta Gahleitner in ihrem klugen Vorwort anmahnt.

Das Lesen des Buches tut weh, es entsetzt und empört. Hoffentlich erreicht es ein aufnahmebereites, empathisches Publikum.

SYBILLE LENK